

Barbara Henkes

Der Volkskundeatlas als wissenschaftliches Argument für eine Politik der In- und Exklusion¹

Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die Kulturwissenschaften in den Niederlanden stark auf Deutschland ausgerichtet. Das galt auch für die Volkskunde, der es in der Zwischenkriegszeit gelang, sich einen Platz in der niederländischen Wissenschaft zu erobern. Diese Entwicklung fand nicht losgelöst von den politisch-gesellschaftlichen Problemen statt, mit denen man sich zu jener Zeit konfrontiert sah. Seit der Revision der Landesgrenzen nach dem Ende des Ersten Weltkrieges gab es in ganz Europa ein verstärktes Bedürfnis nach einer Rückbesinnung auf die Frage nach der „Eigentümlichkeit“ der Nation und ihrer Bevölkerung. Volkskundler suchten die Antwort nicht in erster Linie in der Geschichte von Fürstenthümern, Militäroperationen oder kulturellen Glanzleistungen, sondern in einer gemeinsamen, „authentischen“ Volkskultur. Sie dokumentierten und untersuchten das kulturelle „Erbe“, wie es sich auf dem Lande in Erntebräuchen, Volkstänzen oder Trachten manifestierte, und glaubten, über diese volkstümlichen „Relikte“ den nationalen Volkscharakter oder die „Volksseele“ ergründen zu können. So würden sie zur Stärkung der Einheit „des Volkes“ und damit zur Stärkung der nationalen Gemeinschaft beitragen können.

Das Studium der so genannten Volkskultur war daher keine unverbindliche Angelegenheit, auch wenn es genug Interessierte gab, die ohne viele Nebengedanken und häufig in ihrer Freizeit Informationen über lokale oder regionale Kulturerscheinungen sammelten. Die Umformung dieses volksculturellen Interesses in eine wissenschaftliche Disziplin – ein Prozess, der in den Niederlanden nach dem Ersten Weltkrieg einsetzte – vollzog sich nicht von alleine. Personen, die im akademischen Milieu und beim Staat Ansehen genossen, mussten von der Bedeutung der Volkskunde als einem neuen Spross am wissenschaftlichen Stamm überzeugt werden. Man trat umgekehrt auch an die Volkskundler heran, damit diese mit ihrer Arbeit kulturpolitische Ziele unterstützten. Dies macht die Volkskunde zu einem faszinierenden Terrain für die Untersuchung der Frage, wie Politik und Wissenschaft auf

¹ Dieser Artikel ist die Bearbeitung eines Vortrags, der am 2. Februar 2006 im Haus der Niederlande in Münster anlässlich der Präsentation des Buches *Uit liefde voor het volk. Vier volkskundigen op zoek naar de Nederlandse identiteit, 1918–1948* (Amsterdam 2005) von Barbara Henkes gehalten wurde. Die Autorin dankt Frau Annegret Klinzmann für die Übersetzung.

einander einwirkten und welche Positionen einzelne Volkskundler und ihre internationalen Verbände dabei einnahmen.

Die Tatsache, dass der Aufstieg der Volkskunde mit einer gesteigerten Empfindlichkeit für nationale Fragen verknüpft war, stand einer intensiven Zusammenarbeit der Volkskundler aus verschiedenen Ländern keineswegs im Wege. Dieser Artikel thematisiert die enge Zusammenarbeit der niederländischen Volkskundler mit ihren Kollegen in Deutschland sowie in Flandern in der Zwischenkriegszeit. Diese transnationale Kooperation eignet sich für die nähere Sondierung einer noch immer aktuellen Problematik, dem Spannungsfeld nämlich zwischen der gewünschten Unabhängigkeit und der gleichzeitig unvermeidlichen Verwobenheit von Wissenschaft und Politik.

Dass Wissenschaft nicht in einem politischen Vakuum zustande kommt, ist eine Binsenweisheit. Dennoch gibt es auch heute noch genügend Akademiker, die davon ausgehen, dass Wissenschaft und Politik streng voneinander getrennt werden müssen und können. Sie glauben, dass es so etwas wie eine „reine“ wissenschaftliche Forschung gibt, die der *homo academicus* in aller Freiheit und Autonomie erschafft. Im vorliegenden Artikel soll untersucht werden, welche politischen Folgen diese Depolitisierung der Wissenschaft – und insbesondere der niederländischen Volkskunde in der Vorkriegszeit – gehabt hat. Damit soll die drängende Frage verbunden werden, wie Akademiker über die verschiedenen Momente reflektieren können, in denen sich Wissenschaft und Politik einander annähern oder eben mit einander verknüpft sind. Bevor auf die historischen Entwicklungen um die Volkskunde eingegangen wird, ist es sinnvoll, drei Momente oder Phasen zu unterscheiden, in denen sich die Felder Wissenschaft und Politik auf verschiedene Art und Weise berühren:

Erstens: In der Wahl der Thematik, der Eingrenzung der Fragestellung, dem Sammeln von empirischem Material und den Zusammenhängen, die Wissenschaftler herstellen oder ignorieren, stecken Hypothesen hinsichtlich der Gesellschaft. So ist die Entscheidung für die Erforschung der „Volksart“ oder der nationalen Kultur nicht wertfrei. Auch die Entscheidung, eine sogenannte Volkskultur mit Hilfe von in der Provinz verteilten Fragebögen zu kartieren, ist für das Resultat entscheidend.

Zweitens: Bei der Suche nach finanzieller und institutioneller Unterstützung für die Forschung (oder „Einbettung“, wie das heute so harmlos genannt wird) werden selten ausschließlich wissenschaftliche Argumente benutzt. Man weist auch häufig auf die gesellschaftliche Bedeutung der Untersuchung hin, so wurde bei den Entwicklungen um die Volkskunde die „nationale Bedeutung“ betont. Das bedeutet noch nicht, dass Subventionierungen durch Ministerien oder andere (halb-)staatliche Institutionen den Forschern keinen Freiraum lassen. Aber es trifft doch zu, dass bestimmte Disziplinen und Forschungsfragen zu bestimmten Zeitpunkten auf dem gesellschaftlichen „Markt“ eine bessere Position haben als andere. Das schlägt sich wiederum unwiderruflich auf die Forschungsprojekte nieder.

Schließlich kommt die Phase, in der die Ergebnisse der Forschung präsentiert werden. Forscher betonen häufig und zu Recht ihre politisch unabhängige Position. Aber das macht sie noch nicht zu gesellschaftlichen Zombies, denen es an moralischen Urteilen fehlt. Vor allem wenn die Ergebnisse ihrer Untersuchung zum Gegenstand einer politischen Debatte werden, entkom-

men sie nicht der Frage, welche Position sie, als gesellschaftlich engagierte Individuen, einnehmen wollen.

Diese drei Phasen finden sich auch im vorliegenden Artikel, der mit einer kurzen Entstehungsgeschichte des *Deutschen Volkskundeatlasses* im Gefolge des *Deutschen Sprachatlases* beginnt. Es wird deutlich, dass Deutschland bei der Entwicklung der Volkskunde zu einer wissenschaftlichen Disziplin eine Vorbildfunktion für andere europäische Länder hatte. Indem vom Volkskundeatlas ein Bogen zu Benedict Andersons *Imagined Communities* geschlagen wird, soll illustriert werden, wie sehr die Dialektologie und die Volkskunde in Deutschland, den Niederlanden und dem Rest Europas von Anfang an mit einer nationalen Identitätspolitik verknüpft war. Anschließend soll untersucht werden, wie die niederländische Volkskunde seit ihrer Institutionalisierung in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts allmählich in ein großgermanisches Fahrwasser geraten konnte. Schließlich endet der Aufsatz mit der Weiterführung und Wandlung der Volkskunde in der Nachkriegszeit in einem europäischen Kontext und dem möglichen Umgang von Intellektuellen mit dem heutigen, neuerlichen Interesse an so genannten nationalen oder europäischen „Identitäts“-Fragen.

Kulturraumforschung und nationale Identitätspolitik

Um 1880 legte Georg Wenker (1852–1911) die Grundlage für den *Deutschen Sprachatlas*, der auch für die Dialektologie außerhalb Deutschlands von großer Bedeutung gewesen ist. Wenker war von der Frage fasziniert, warum bestimmte Dialekte an bestimmten Orten gesprochen wurden. Im Mittelpunkt seiner Dialektforschung stand der (geographische) Raum. Wenker betrachtete den Sprachatlas als Mittel, um unterschiedliche deutsche Dialekte zu kartieren und ihre geographische Verbreitung historisch zu erklären. Die von ihm durchgeführte Wende von einer beschreibenden zu einer erklärenden Dialektologie wurde nach seinem Tod im Jahre 1911 unter der Leitung von Ferdinand Wrede (1893–1934) fortgesetzt. Durch die Verbreitung Tausender von Fragebögen haben er und sein Team die lokalen Bezeichnungen für Gegenstände und Begriffe im Deutschen Reich erfasst und dann verschiedene Dialekträume abgegrenzt.²

Nach dem Ersten Weltkrieg ging Wredes Schüler Theodor Frings (1886–1968) noch einen Schritt weiter, als er sich der so genannten Kulturraumforschung zuwandte. Dies geschah vom Institut für geschichtliche Landeskunde in Bonn aus und in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit dem Historiker Hermann Aubin und dem Volkskundler Joseph Müller. Durch die Verteilung von Fragebögen wurden sowohl die lokale Bezeichnung von Gegenständen und Begriffen (Dialektologie) als auch die lokalen Sitten und Bräuche (Volkskunde) inventarisiert und um Informationen über Ortsbezeichnungen (Namenkunde) ergänzt. Indem sie den Verlauf von Dialektgrenzen mit der

² S. WILKING, *Der Deutsche Sprachatlas im Nationalsozialismus. Studien zu Dialektologie und Sprachwissenschaft zwischen 1933 und 1945*, Hildesheim 2003.

Verbreitung regionaler Bräuche verbanden, glaubten sie, historisch gewachsene Kulturbewegungen und Kulturräume erfassen zu können. Das Ergebnis war 1926 in ihrem aufsehenerregenden Werk *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden* zu lesen, mit dem sich die Dialektgeographie zu einer Kulturgeographie und Kulturmorphologie entwickelte.³ Durch das Zutun Joseph Müllers kam es 1928 – neben und in Zusammenarbeit mit der Zentralstelle des Sprachatlasses in Marburg – zur Gründung der Zentralstelle des *Atlases der deutschen Volkskunde* in Berlin. Das Institut für geschichtliche Landeskunde in Bonn fungierte ab 1930 als regionale Abteilung („Rheinische Landesstelle“) des landesweiten Volkskundeatlases.⁴

Die Bonner Akademiker im Rheinland waren getrieben von der Frage, wo das deutsche, beziehungsweise das germanische Sprach- und Kulturgebiet aufhört und wo das französische, beziehungsweise romanische Gebiet beginnt. Das war keine unverbindliche Frage. Sie war eng mit der Revision der Staatsgrenzen von 1919 verbunden sowie mit dem Bedürfnis, einen Anspruch auf ehemalige „deutsche“ Gebiete, wie das Saarland und Elsass-Lothringen, erheben zu können.⁵ Damit diente die wissenschaftlich belegte Dokumentation und Kategorisierung ausdrücklich einer nationalen Aneignungspolitik, ohne dass dies von Akademikern als solches zur Diskussion gestellt wurde. Ganz im Gegenteil: Soweit dies heute festzustellen ist, blickte man sowohl in Frankreich als auch in Belgien, den Niederlanden und anderen europäischen Ländern mit einer Mischung aus Bewunderung und Eifersucht auf dieses wissenschaftliche Unternehmen, das von der demokratischen Weimarer Regierung und später durch das Hitler-Regime mit einer großzügigen finanziellen Ausstattung bedacht wurde.⁶ Die Akademiker stellten die deutsche Praxis gegenüber ihren eigenen Regierungen als Vorbild dar, damit diese vorrangig Mittel zur Dokumentierung der nationalen Kultur und Sprache zur Verfügung stellten. Hier wird sichtbar, wie sehr wissenschaftliche und politische Argumente sich wechselseitig verstärken konnten, was im übrigen noch nicht zu bedeuten brauchte, dass sich die betreffenden Forscher ohne weiteres in den Dienst einer nationalistischen Kulturpolitik stellten.

3 K. DITT, *Die Politisierung der Kulturraumforschung im Dritten Reich. Das Beispiel Franz Petri*, in: B. DIETZ/H. GABEL/U. TIEDAU (Hrsg.), *Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960)*, Münster 2003, S. 927–944.

4 H. GANSOHR-MEINEL, *Die Landesstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Bonn und ihre Bedeutung für die rheinische „Volks-“ und „Grenzlandforschung“ der zwanziger und dreißiger Jahre*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 59 (1995), S. 271–304.

5 P. SCHÖTTLER, *Der Rhein als Konfliktthema zwischen deutschen und französischen Historikern in der Zwischenkriegszeit*, in: *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 9 (1999), S. 46–67; DERS., *Die deutsche „Westforschung“ der 1930er Jahre zwischen „Abwehrkampf“ und territorialer Offensive*, in: B. HENKES/A. KNOTTER (Hrsg.), *De Westforschung en Nederland*, in: Sonderheft *Tijdschrift voor Geschiedenis* 118 (2005), S. 159–168.

6 B. HENKES/B. RZOSKA, *Volkskunde und „Volkstumspolitik“ der SS in den Niederlanden. H.E. Schneider und seine „großgermanischen“ Ambitionen für den niederländischen Raum*, in: DIETZ/GABEL/TIEDAU (wie Anm. 3), S. 291–323, hier S. 297.

Angeregt auch durch die Entwicklungen in Deutschland, entschloss sich die Königlich Niederländische Akademie der Wissenschaften (KNAW) im Jahr 1930, eine Dialektkommission zu gründen. Die Geschäftsführung lag in den Händen des fest angestellten Sekretärs Piet Meertens (1899–1985), der mit Hilfe von im gesamten Land verbreiteten Fragebögen die verschiedenen Dialekte kartieren sollte. Bevor er sich an diese Arbeit begab, unternahm Meertens eine Studienreise nach Flandern und Deutschland, wo er Bonn, Marburg und Hamburg besucht hatte. Während seines dreitägigen Aufenthalts beim Bonner Institut für geschichtliche Landeskunde war er sehr beeindruckt von der engen, interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen der Dialekt-, der Volkskunde- und der Namenkundeforschung. Dass diese Kooperation durch einen gemeinsamen politischen Einsatz verstärkt wurde, entging ihm. Er notierte lediglich, dass er sich bei den Gesprächen mit Müller und anderen „an der Freundlichkeit, der Wohlerzogenheit und vor allem dem wissenschaftlichen Gemüt des deutschen Volkes“ erfreut habe.⁷ Wiederum durch das deutsche Vorbild angeregt, wurde 1934 das Büro der Dialektkommission um eine Volkskunde-Abteilung ergänzt, um auch Phänomene der Alltagskultur auf dem Lande mit Hilfe von Fragebögen zu dokumentieren.

Dieser Ausweitung ging eine in den Niederlanden noch nie da gewesene Kampagne voraus.⁸ Um für die Institutionalisierung der Volkskundeforschung Unterstützung einzuwerben, wurden landesweit an fast allen Universitäten und Hochschulen eine Reihe von Folkloretagen organisiert. Vorab wurde in jeder Stadt ein Vorschlagskomitee gebildet, dem Autoritäten aus verschiedenen Schichten der Gesellschaft angehörten. Diese Kampagne, die von dem Leidener Altgermanisten Prof. Jan de Vries und dem nicht akademisch ausgebildeten, aber populären Folkloristen Dirk Jan van der Ven initiiert worden war, ist für sich betrachtet ein politikwissenschaftliches Phänomen. An dieser Stelle soll sich die Darstellung auf die inhaltlichen Argumente beschränken, die dabei vorgebracht wurden.

Van der Ven reiste vom Februar 1933 bis zum Herbst 1934 mit Fragebögen und bereits bearbeiteten Karten, die ihm von der Berliner Zentralstelle des Atlases der Deutschen Volkskunde zur Verfügung gestellt worden waren, durch die wissenschaftlichen Einrichtungen. Er betonte in seinen Vorträgen immer wieder, dass es nicht um das Untermauern oder Illustrieren irgendeiner Hypothese oder Theorie gehe. Die Forschungsarbeit für den Volkskundeatlas ziele vielmehr auf eine vorurteilslose „Dokumentierung von Tatsachen“ der noch lebenden Folklore. Die junge Wissenschaft der Volkskunde könne sich, so stellte van der Ven immer wieder fest, unmöglich ohne

⁷ Universitätsbibliothek Amsterdam (UBA), Kollektion P.J. MEERTENS: *Meertens, Diarium 1930–1931*, 5. Dezember 1930.

⁸ Diese Kampagne wurde auch stimuliert durch den Kompetenzstreit zwischen den Professoren Jos. Schrijnen von der katholischen Universität Nijmegen und Jan de Vries von der liberalen Universität Leiden, auf den hier nicht weiter eingegangen wird. Vgl. T. DEKKER, *De Nederlandse volkskunde. De verwetenschappelijking van een emotionele belangstelling*, Amsterdam 2002, S. 145–157 und HENKES (wie Anm. 1), S. 66–75.

„wohlgeordnetes Tatsachenmaterial“ weiterentwickeln.⁹ Die Verbreitung und Beantwortung der Fragebögen sollte in Zusammenarbeit mit regionalen Behörden, Kirchen, Schulen und örtlichen Vereinigungen geschehen. Dadurch sollte die Arbeit am Atlas sowohl einen Beitrag zur Wissenschaft als auch zum Wiedererblühen einer regionalen Volkskultur leisten.

Dass die wissenschaftliche „Dokumentierung von Tatsachen“ auf diese Weise eine identitätsbildende Funktion erfüllte und sich mit politischen Interessen verstrickte, war kein Anlass zum Nachdenken. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist eine Version des Vortrages des Kampagnenführers, die im Herbst 1933, ein halbes Jahr nachdem Hitler in Deutschland an die Macht gekommen war, geschrieben worden ist. Darin betonte van der Ven, dass die Interpretation des gesammelten Materials mit „vollkommener Negierung von politischen, Rassen- und Sprachgrenzen“ vollzogen werden müsse, „ohne nationale oder religiöse Tendenzen, ganz im Geiste der meteorologischen Karten, international und so objektiv wie möglich!“¹⁰

Hiermit hatte auch der berühmte Kulturhistoriker Johan Huizinga keine Probleme. In seiner Funktion als Rektor hatte Huizinga im Februar 1933 die Anwesenden herzlich auf dem ersten Folkloretag im Auditorium Maximum der Universität Leiden begrüßt. Kurz zuvor hatte er während eines Aufenthaltes in Berlin Bekanntschaft mit der Arbeitsweise der Zentralstelle des Deutschen Volkskundeatlasses gemacht, und er zeigte sich außerordentlich begeistert über „die große Objektivität“, mit der die Fakten gesammelt wurden. Er betrachtete die Planung eines niederländischen Volkskundeatlasses denn auch als „einen wichtigen Schritt in Richtung auf die Umwandlung der Kulturwissenschaften in eine exakte Wissenschaft.“¹¹

Lag bei Huizinga die Betonung auf der wissenschaftlichen Bedeutung eines niederländischen Volkskundeatlasses, so kam bei Anderen das nationale Interesse hinzu. So wurde während des Folkloretages in Groningen eine Resolution des Theologen und Ethnologen Gerardus van der Leeuw angenommen, in der die Anwesenden sich dafür aussprachen, dass „ein Volkskundeatlas – geschaffen unter universitärer Leitung und auf nationaler Ebene –, wünschenswert und notwendig“ sei.¹² Die nationale, also politische Bedeutung eines niederländischen Volkskundeatlasses stand auch in der Argumen-

⁹ Meertens Instituut (MI), Archiv-van der Ven, Inv.-Nr. 42-13-6 und Inv.-Nr. 42-12-19: D.J. VANDER VEN, *Inleiding tot de samenstelling van den atlas der Nederlandsche volkskunde*, 4. Februar 1933, S. 13; Ders, *De Atlas der Nederlandsche Volkskunde*, 1933, S. 22.

¹⁰ MI, Archiv-van der Ven, Inv.-Nr. 42-13-19: VANDER VEN (wie Anm. 9), S. 3.

¹¹ VANDER VEN (wie Anm. 9), S. 471. Neben seiner, als subjektiv kritisierten, kulturhistorischen Annäherung an die Vergangenheit hatte Huizinga großen Respekt vor der beeindruckenden Blüte der Naturwissenschaften. Vgl. P. GEYL, *Huizinga als aanklager van zijn tijd*, Amsterdam 1961, S. 5. Es ist wichtig, hier noch einmal darauf hinzuweisen, dass Huizinga kurz darauf dem Leiter der deutschen Delegation, Dr. J. von Leers, bei einer in Leiden abgehaltenen internationalen Konferenz den Zugang zur Leidener Universität untersagte, nachdem ihm klar geworden war, dass Leers der Autor einer ausgesprochen antisemitischen Broschüre war. Siehe: A. VAN DER LEM, *Johan Huizinga. Leven en werk in beelden & documenten*, Amsterdam 1993, S. 228–229.

¹² VANDER VEN (wie Anm. 9), S. 472.

tation des Anthropologie-Professors J. P. Kleiweg de Zwaan bei einem Treffen an der Universität von Amsterdam im März 1933 im Mittelpunkt. Er wies auf die Unterschätzung der Folklore (wie die Volkskunde damals auch bezeichnet wurde) in den Niederlanden hin. „Nun wird sich dies, so hoffen wir, bald ändern! Periculum est in mora. Ein Aufschub kann nicht länger geduldet werden!“ warnte Kleiweg de Zwaan. Und er fügte hinzu: „Gerade jetzt muss man bei der sehr rasch fortschreitenden und verflachenden so genannten höheren Kultur möglichst rasch den Rückstand aufholen, den es hierzulande auf dem Gebiet folkloristischer Untersuchungen gibt.“¹³ Diesen Aufruf unterstrich er noch, indem er auf das Ausland verwies – und er zeigte dabei vor allem auf Deutschland –, wo die Folklore als Wissenschaft schon seit langen offiziell anerkannt wurde und ihr Existenzrecht als selbständiges Studienfach und als geschätzte Hilfswissenschaft in reichem Maße bewiesen hatte.

Es können demnach zwei Elemente in der wissenschaftlichen Beweisführung rund um die Volkskunde und die Entstehung des Volkskundeatlasses unterschieden werden: Zum einen wirkte das Plädoyer für die Entwicklung der Kulturwissenschaften zu „einer exakten Wissenschaft“ mit Hilfe des Volkskundeatlasses als wissenschaftliches Ziel an sich. Zum zweiten wurde die Bedeutung der Erforschung der niederländischen Volkskultur zur Stärkung der von der Modernisierung bedrohten niederländischen Gesellschaft betont. Im letzteren Fall wandten sich die betroffenen Wissenschaftler an den Staat, indem sie sich auf die gesellschaftliche Bedeutung dieses Projekts beriefen, während man sich im erstgenannten Fall auf die wissenschaftlich-inhaltliche Diskussion beschränkte. Beide Elemente trugen dazu bei, dass im November 1934 dem Dialektbüro der KNAW eine Volkskunde-Abteilung hinzugefügt wurde, obwohl das zurückhaltende Ministerium für Bildung, Kunst und Wissenschaften in der Zeit von 1934 bis 1940 jährlich nicht mehr als 200 Gulden für die Unterstützung dieser Abteilung zur Verfügung stellte.¹⁴ Das Korrespondenten-Netzwerk des Sprachatlases wurde von diesem Zeitpunkt an gebeten, auch die Fragebögen über volkskulturelle Phänomene zu beantworten.

Ein komplizierender Faktor bei diesem volkskundlichen Unternehmen war allerdings die Tatsache, dass sich übereinstimmende Kulturphänomene nicht an Staatsgrenzen hielten. Allein deshalb lag es nahe, dass von den Niederlanden aus intensiv mit Kollegen in den Nachbarländern zusammen gearbeitet wurde. Dies geschah im Zusammenhang mit der Gründung und Entwicklung der Volkskundeatlanten als akademische Paradepferde, aber auch außerhalb der akademischen Kreise durch die Organisation internationaler Volksmusik- und Volkstanzfestivals. So wurde 1936 Dirk Jan van der Ven ersucht, für den *Weltkongress für Freizeit und Erholung* in Hamburg eine niederländische Delegation zusammenzustellen.¹⁵ Nach Meinung van der Vens hatte dieses internationale Treffen, an dem auch Reichsminister Rudolf Hess und sein Kollege Reichspropagandaminister Joseph Goebbels teilnahmen,

¹³ van der Ven (wie Anm. 9), S. 473.

¹⁴ *Jaarverslagen van de Volkskundecommissie* von 1934 bis 1939.

¹⁵ Ankündigung von *Internationale Volksdansfeesten, De Volksdansmare* 4 (1936), S. 83–84.

bewiesen, dass „das Hochhalten volkseigener Traditionen, insbesondere des Volksliedes, der Volksmusik und des Volkstanzes, weder zu beschränktem Lokalismus, noch zu einem den Frieden bedrohenden Chauvinismus führen muss, sondern dass es wesentlich zu einem friedensbringenden Internationalismus beiträgt.“¹⁶ So weit ein jubelnder van der Ven, der gut ein Jahr später nach München reiste, um dort seinen folkloristischen Zuiderzee-Film vorzuführen. Wiederholt wies er bei dieser Gelegenheit auf folkloristische Analogien zwischen „den holländischen Niederlanden“ und „dem bayerischen Oberland“ hin.¹⁷ Aber welche Schlussfolgerung sollte mit den festgestellten übereinstimmenden Kulturäußerungen in beiden Ländern für die Erforschung der niederländischen Volkskultur und der Abgrenzung einer nationalen Einheit verbunden werden?

Imagined communities und politische Aneignung

Diese Frage führt zu dem bahnbrechenden Werk des Anthropologen Benedict Anderson. Sein *Imagined Communities* mit Betrachtungen über Ursprung und Verbreitung von Nationalismus, wurde im zweiten Druck mit einem zusätzlichen Kapitel über „Bevölkerungszahlen, Karten und Museen“ ergänzt.¹⁸ Darin wendet sich der Autor dem Beitrag von Kartenzeichnern zur Vorstellung der Nation und so auch zu ihrer Bildung und Abgrenzung zu. Die Vorliebe der Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts für das Inventarisieren und Klassifizieren war verbunden mit dem Streben nach Vollständigkeit und einer intoleranten Haltung gegenüber mehrdeutigen, vagen oder veränderlichen Beschreibungen. Ob es nun um Pflanzen, Tiere, Gegenstände oder Menschen ging, sie mussten in eindeutige Kategorien eingeteilt werden können, die scharf voneinander zu unterscheiden waren. Dies hatte zur Folge, dass man immer sagen konnte, dass etwas oder jemand dieses und nicht das war, dass sie hierhin gehörten und nicht dorthin. Die allen Atlanten, auch Sprach- und Volkskunde-Atlanten, zugrunde liegende Fiktion war, dass jeder und jedes Phänomen auf der Karte einen, und nur einen, klaren Platz einnahm. Es gab keine diffusen Grenzen oder Mischfelder. Sie boten ein Instrument, den geographischen Raum spezifischen regionalen und nationalen Gruppierungen zuzuschreiben, die sich durch einen bestimmten Sprachgebrauch oder durch spezifische kulturelle Äußerungen auszeichneten.

¹⁶ Van der Ven im Gedenkbuch des Weltkongresses, zitiert bei E. VAN DER VENTEN BENSEL, *Wereldcongres voor ontspanning en den vrijen tijd, De Volksdansmare* 5 (1936), S. 18–31 und 20 f.

¹⁷ MI, Archiv-van der Ven, Inv.-Nr. 14-6-2, *Samstags wird auch in Holland gefensterlt! Der Holländische Volkstum-Forscher van der Ven erzählt vom Brauchtum in Holland. Interview mit dem Ehepaar van der Ven*, in: *Münchener Abendblatt* vom 27. Januar. 1938. Vgl. *Het NCBV en de Nederlandsche Cultuurdagen*, in: *De Volksdansmare* 6 (1938), S. 66–68, hier S. 67.

¹⁸ B. ANDERSON, *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1991 (deutsche Übersetzung: *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 2005).

Die Forscher stellten sich die Frage, ob die geteilten Sprach- und Kulturäußerungen auf einen übereinstimmenden niederdeutschen oder germanischen Kulturraum hindeuteten, der sich seit den großen Völkerwanderungen aus der Ansiedlung von Friesen, Franken und Sachsen im Nordwesten Europas entwickelt haben sollte. Nun war es so, dass auch Stimmen laut wurden, die die Niederlande und Belgien als ein Übergangsgebiet zwischen der so genannten romanischen und der germanischen Kultur, also nicht als eindeutig „germanisch“ betrachteten. Aber diese Stimmen verloren durch die einsetzende Manifestation des deutschen und auch flämischen „Volksnationalismus“ an Kraft.¹⁹ Die Betonung der Einheit eines in kulturellen (und ethnischen) Begriffen definierten „Volkes“ wurde darüber hinaus durch das so genannte Minderheitenproblem angeregt, das in den neu gezogenen Staatsgrenzen Europas immer stärker zum Vorschein kam. Der Völkerbund mit seinem Ideal der souveränen Nationalstaaten in einem friedlichen Europa hatte darauf keine Antwort.²⁰

Während der Zwischenkriegszeit galt für deutsche Nationalisten, dass sie die „verlorenen“ Gebiete unter Berufung auf die im Gegensatz zum romanischen Frankreich oder dem slawischen Osteuropa geteilte germanische Volkskultur zurückfordern wollten. Gleichzeitig ging in Flandern der Widerstand gegen die Dominanz der französischsprachigen und als romanisch perzipierten Kultur mit einer starken Identifikation mit „dem Germanischen“ einher. Und obgleich die Perspektive der niederländischen Sprachwissenschaftler und Volkskundler nicht so sehr durch das Bedürfnis, sich gegen das „Romanische“ abzusetzen, bestimmt wurde, waren sie doch stark auf ihre deutschen und flämischen Kollegen ausgerichtet. Es gab einen wissenschaftlichen Austausch, bei dem die Idee einer germanischen Verwandtschaft mit der Bevölkerung der umliegenden Länder im Vordergrund stand.

Die niederländischen und flämischen Volkskundler orientierten sich bei der Entwicklung ihrer volkskundlichen Forschungsprojekte an ihren – in methodologischer Hinsicht weiter fortgeschrittenen – deutschen Kollegen. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre geschah dies – auf Einladung der Deutschen – unter anderem durch die Teilnahme an Treffen der Rheinischen oder Westdeutschen Forschungsgemeinschaft. Diese hat zum Ziel, die verschiedenen nationalen Projekte und damit auch die Atlanten (durch Anwendung übereinstimmender Symbole und Maßstäbe) auf einander abzustimmen und so die Idee einer kulturellen Verwandtschaft der drei Völker wissenschaftlich zu unterfüttern. Von der Mehrzahl der niederländischen und flämi-

¹⁹ M. BEYEN, *A Tribal Trinity: The Rise and Fall of the Franks, the Frisians and the Saxons in the Historical Consciousness of the Netherlands since 1850*, in: *European History Quarterly* 30 (2000), S. 493–532. Von den niederländischen Volkskundlern beharrte nur der katholische Hochschullehrer Schrijnen bis zu seinem Tode im Jahr 1938 auf der Bedeutung der Tatsache, bei den Arbeiten am Volkskundeatlas inner- und außerhalb der Niederlande die Linien sowohl auf germanisches als auch romanisches Gebiet durchzuziehen, weil das Altgermanische und das Romanische nebeneinander lagen bzw. sich überschnitten. Vgl. J. SCHRIJNEN, *Groot-Nederland*, in: *Eigen Volk* 10 (1938), S. 3–8.

²⁰ R. VAN DIEPEN, *Voor volkenbond en vrede. Nederlanders en het streven naar een nieuwe wereldorde 1919–1946*, Amsterdam 1999.

schen Teilnehmer wurde dieser Gedankenaustausch als eine „rein“ wissenschaftliche Angelegenheit betrachtet. Aber es ging um mehr. Wie die deutsche Volkskundlerin Gansohr-Meinel und der Historiker Fahlbusch gezeigt haben, kombinierte die Forschungsgemeinschaft ihren wissenschaftlichen Einsatz mit einer vom Nazi-Regime stimulierten politischen Funktion.²¹ Man beabsichtigte, ausländische Forscher aus den „germanischen“ Nachbarländern an sich zu binden und sie über die Idee eines germanischen Kulturraumes allmählich für das Streben nach einer großgermanischen politischen Einheit zu gewinnen.

Es stellt sich die Frage, warum die meisten niederländischen und flämischen Volkskundler nicht oder nicht in ausreichendem Maße erkannten, auf welche Weise Wissenschaft und Politik in dieser grenzüberschreitenden Arbeitsgemeinschaft mit einander verflochten waren. Hierzu muss man sich zunächst vergegenwärtigen, dass die Volkskunde von Anfang an von einer Form von Sprach- und Kulturnationalismus angetrieben wurde. Die Erforschung der „nationalen Eigenart“ war von den wertebelasteten Vorstellungen vom Volk als essentieller, kulturell und geographisch einzugrenzender Einheit durchsetzt, die auch einer nationalistischen Identitätspolitik zugrunde lagen. Dadurch eignete sich der Volkskundeatlas von vornherein für eine derartige Politisierung. Dass sich die betroffenen Niederländer hierüber nur unzureichend Rechenschaft ablegten, hatte weniger mit ihrem persönlichen Unvermögen als mit dem akademischen und politischen Klima zu tun.

In den Niederlanden herrschte ein selbstverständliches (um nicht zu sagen selbstzufriedenes) Vertrauen in die eigene unabhängige akademische Position. Man betrachtete die Wissenschaft als eine Welt für sich. Die Unterstützung, die man dafür vom Staat – also von der Politik – erwartete, bot keinen Anlass, über die verschiedenen Arten oder Augenblicke der Wechselwirkung politischer Interessen und wissenschaftlicher Praxis nachzudenken. Viele fanden die Entwicklungen in Deutschland, wo jüdische oder politisch unerwünschte Kollegen entlassen und ihre Arbeit vernichtet oder unsichtbar gemacht wurde, verwerflich. Aber eine Verbindung zwischen der wertebeladenen Hypothese einer authentischen germanischen Volkskultur in der wissenschaftlichen Forschung (nicht nur in der Volkskunde) und dem politischen Streben nach einem „rein“ germanischen Reich wurde nicht oder kaum hergestellt. Auch nicht nach der nationalsozialistischen Annexion der „germanischen“ Nachbarländer.

Völlig unvorbereitet

Weder die niederländischen Universitäten noch die Niederländische Akademie der Wissenschaften und ihre Forschungsinstitute zögerten nach dem deutschen Überfall im Mai 1940, ihre Aktivitäten fortzusetzen. Dem nationalen Interesse, so die Begründung, sei am besten mit der Wahrung und Fort-

²¹ GANSOHR-MEINEL (wie Anm. 4), S. 280–285. Jüngerem Datums aber weniger ausgewogen ist der Beitrag von M. FAHLBUSCH, *Deutschumpolitik und Westdeutsche Forschungsgemeinschaft*, in: DIETZ/GABEL/TIEDAU (wie Anm. 3), S. 570–653.

setzung der akademischen Einrichtungen gedient. Man versäumte es aber, sich die Frage zu stellen, wie die wissenschaftliche Forschung unter dem neuen politischen Regime mit einer neuen politischen Bedeutung versehen werden könnte.

Die Leitung der Akademie war der Meinung, dass die Arbeit am Volkskundefatlas unter dem nationalsozialistischen Regime weitergehen müsse. Auch Jan de Vries, Vorsitzender der Volkskundefatlas-Kommission sowie ihr Sekretär Piet Meertens waren davon überzeugt, dass es ratsam sei, die niederländische „Eigenart“ weiterhin zu erforschen. Dass diese „Eigenart“ unter den neuen Umständen relativiert wurde, indem man sie innerhalb eines breiteren germanischen Kontexts eingrenzte, wurde nicht in die Erwägungen mit einbezogen. Weder der viel größere finanzielle Spielraum, den die niederländische Dialekt- und Volkskundefatlas-Kommission von den Nazi-Autoritäten erhielt, noch der umstrittene Plan für eine Reorganisation der Dialekt- und Volkskundeforschung in dem neu zu gründenden Reichsinstitut für Niederländische Sprache und Volkskultur²² führten zu einem kritischen Nachdenken über die Arbeit unter dem nationalsozialistischen Regime – auch nicht im nachhinein.

Dies zeigt auch der bemerkenswerte Beitrag des Sekretärs des Dialekt- und Volkskundefatlas-Kommission zu dem 1950 erschienenen Band *Onderdrukking en Verzet* (*Unterdrückung und Widerstand*). Meertens, der sich ab 1943 bei einem sozialistischen Widerstandsblatt engagiert hatte, beginnt seinen Artikel über die wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Einrichtungen während der Besetzung mit der Bemerkung: „Die Arbeit, die in wissenschaftlichen Organisationen geschaffen wird, hat sich in aller Stille und auf höchst unauffällige Weise zu vollziehen.“²³ Damit betonte er die Bedeutung einer gewissen Autonomie, in der sich die wissenschaftliche Forschung unabhängig von politischen Interessen entwickeln können muss. Anschließend ging er auf die verschiedenen Arten des Eingriffs durch die politischen Autoritäten in die wissenschaftliche Praxis ein. Hier waren zunächst die behördlichen Maßnahmen, wie die Entlassung von Juden, die Nicht-Bestätigung von Ernennungen und die Beschlagnahmung von Archiven sowie der „passive Widerstand“ der wissenschaftlichen Einrichtungen gegen diese Maßnahmen.

Meertens fragte sich, ob diese Haltung des passiven Widerstandes die beste gewesen sei und inwiefern eine zielbewusstere Haltung viel Unheil hätte verhindern können. Aber, so stellte er entschuldigend fest, „die niederländische Wissenschaft war völlig unvorbereitet, als die Deutschen in unser Land einfielen.“ Es sei ein wirkliches Manko gewesen, dass es keine guten staatlichen Richtlinien darüber gegeben habe, wie man sich gegenüber antisemitischen Maßnahmen und anderen Formen der politisch motivierten Ausgrenzung und der Disqualifizierungen sowohl von Personen als auch ihrer Arbeit verhalten solle. Ebenso schwerwiegend war dem Autor zufolge „die Ver-

²² DEKKER (wie Anm. 8), S. 166–175.

²³ P. J. MEERTENS, *De wetenschappelijke en populaire wetenschappelijke instellingen*, in: J. J. VAN BOLHUIS u.a., *Onderdrukking en Verzet: Nederland in oorlogstijd*, Teil II, Amsterdam 1950, S. 589–605.

nachlässigung mancher Zweige der Kulturarbeit infolge der Sparwut der unmittelbaren Vorkriegszeit.“ Kulturwissenschaftliche Projekte wie sein Volkskundeatlas zielten ja darauf ab, das Gefühl nationaler Kraft und Einheit zu untermauern. Nach Meinung Meertens' hatte der niederländische Staat vor 1940 nicht in ausreichendem Maße eingesehen, dass die Wahrung der nationalen Unabhängigkeit vor allem eine kulturelle Angelegenheit war. Er verband hiermit sowohl die bedingte Unterstützung als auch die Ergebnisse kulturwissenschaftlicher Forschung mit dem Kampf für nationale Unabhängigkeit. Im weiteren Verlauf seiner Argumentation, verwies er auf die vergleichsweise großzügige finanzielle Unterstützung der Nationalsozialisten für die Arbeit seines Dialekt- und Volkskundebüros. Auf diese Weise kehrte er zu der Forschungsphase zurück, in der günstige Voraussetzungen geschaffen wurden, weil die politisch belasteten Hypothesen und Ergebnisse der Forschung unberücksichtigt blieben. Offensichtlich kam weder bei ihm noch bei der Redaktion des Sammelbandes die Frage auf, warum die Besatzungsmacht so darauf aus war, die Subventionen für die Erforschung der „Volkseigenart“ zu vervielfachen, wenn diese doch der nationalen Unabhängigkeit dienen sollte. Dass der *Atlas der niederländischen Volkskunde* von den Nationalsozialisten als eine wissenschaftliche Legitimierung ihrer großgermanischen Annexionspolitik genutzt werden konnte, wurde nicht in Betracht gezogen.

Nach dem Bankrott des Dritten Reiches und seines großgermanischen Ideals wurden die volkskundlichen Forschungsprojekte in den Niederlanden und Europa problemlos fortgesetzt, wenn auch unter einem anderen Vorzeichen. Der Untergang des Hitler-Regimes schuf Raum für eine Neueinschätzung der Position der Niederlande und Belgiens als Übergangsgebiet zwischen der germanischen und der romanischen Kultur im „neuen“, befreiten Europa. Die Herangehensweise unter ausschließlich „germanischem“ Blickwinkel wurde durch eine „europäische“ Perspektive ersetzt. Unter diesem Gesichtspunkt wurde noch jahrelang ohne viel Erfolg nach klar abzusteckenden Sprach- und Kulturgrenzen gesucht, mit deren Hilfe spezifische „Kulturen“ in Europa unterschieden werden sollten.

Diese Beobachtung führt zu dem Volkskundler Han Voskuil und seiner Beschäftigung mit dem Volkskundeatlas in der Nachkriegszeit. Er untersuchte in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts den Umgang in den Niederlanden mit der Nachgeburt des Pferdes: Wo wurde diese aufgehängt und wo wurde sie vergraben? Dieser Volksbrauch musste – gemeinsam mit anderen – kartiert werden, um Kulturgrenzen zu bestimmen. Es stellte sich aber schon bald heraus, dass sich diese Grenzen nicht scharf ziehen ließen.²⁴ Mit seiner Beschreibung dieser und anderer Forschungsfragen in seinem realistischen Schlüsselroman *Het Bureau (Das Büro)* hatte Voskuil die Lacher auf seiner Seite. Es ist aber zu bezweifeln, ob diese Erheiterung in seiner Absicht lag, denn er gibt sich als ernsthafter Mann zu erkennen, der aufrichtig mit der Frage nach dem Sinn der wissenschaftlichen Forschung im Allgemeinen und der volkskundlichen Forschung im Besonderen rang. Und dies nicht ohne Grund. Es geht hier um einen Mann, der sowieso am Sinn des Lebens und

²⁴ J.J. VOSKUIL, *Het Bureau*, Teil 1–7, Amsterdam 1996–2001.

ganz besonders am Sinn eines Geld verschlingenden Forschungsinstituts zweifelt, in dem er – trotz allem – eine leitende Funktion ausübte.

Voskuil war sich der politisch belasteten Vergangenheit der Volkskunde – einer Disziplin, die sich des besonderen Interesses der Nationalsozialisten hatte erfreuen können – vollkommen bewusst. In Reaktion hierauf hegte er tiefen Groll gegenüber jedem Zeichen von Interesse für dieses Fachgebiet von Außenstehenden, die er häufig als zu romantisch-naiv oder politisch engagiert empfand. Er wollte die Erforschung der Volkskultur „rein“ wissenschaftlich halten, wobei ihm aber klar war, dass jede wissenschaftliche Forschung in einem gesellschaftlichen Kontext lokalisiert ist.²⁵ Dieses Dilemma wird in verschiedenen Augenblicken seiner, in Literatur verpackten, ethnologischen Beschreibungen und Betrachtungen der akademischen Praxis in *Das Büro* sichtbar. Voskuil findet keine Lösung, und darum sehnt er sich nach den Augenblicken, in denen er dem entkommen kann: fort von der politisch-wissenschaftlichen Arena in die „freie“ Natur, die sich leider auch schon allzu oft als beschädigt und gar nicht mehr so frei erweist.

Auch wenn Voskuil keine Lösung wusste, hat er doch eine Vorlage für eine Revision der Volkskunde geliefert. Es wird nicht mehr an Volkskundeatlanten zur Erfassung jahrhundertealten Kulturguts gearbeitet. In der heutigen Ethnologie – wie die Volkskunde in den Niederlanden sich seit Ende der 1990er Jahren nennt – werden vor allem die Veränderungsprozesse in den täglichen Kulturäußerungen unter dem Einfluss der Ankunft neuer Niederländer sowie neuer Formen der transnationalen Kommunikation betrachtet. Man könnte sagen, dass sich das Fach vom romantischen Essentialismus gelöst hat. Gleichzeitig muss man sich der Tatsache bewusst sein, wie sehr aktuelle politische Diskussionen über die sogenannte „Bedrohung“ des nationalen Erbes und „der“ niederländischen oder europäischen Kultur sich sowohl auf die Bedingungen als auch auf die Hypothesen und Resultate der wissenschaftlichen Forschung auswirken.

Schlussbemerkung

Der vorliegende Artikel wollte aufzeigen, wie sehr Akademiker und ihre wissenschaftliche Forschung zu allen Zeiten und nicht nur in totalitären Staaten durch den politischen Kontext, in dem sie sich bewegen, beeinflusst werden. Dieser Standpunkt hat bereits einmal zu einer Polemik zwischen der Autorin und den belgischen Historikern Tollebeek und Verschaffel geführt, die vor gut zehn Jahren ein Plädoyer für ein „uneigennütziges“ Interesse an der Vergangenheit „als solcher“ hielten.²⁶ Hier wird das Verlangen nach einem wissenschaftlichen Freiplatz spürbar, einem autonomen Raum, in dem die historische oder eben ethnologischen Forschung sich unabhängig von aktuellen

²⁵ B. HENKES, *Omzien in verwondering. Engagement en distantie op het raakvlak van volkskunde en geschiedschrijving*, in: *Volkskundig Bulletin* 26 (2000), S. 63–68.

²⁶ J. TOLLEBEEK/T. VERSCHAFFEL, *De vreugde van Houssaye. Apologie van de historische sensatie*. Amsterdam 1992; B. HENKES, *De a-historische sensatie van Tollebeek en Verschaffel*, *Leidschrift* 9 (1993), S. 137–141.

Problemen und kommerziellen oder gesellschaftlichen „Nützlichkeits“-Kriterien entwickeln können soll.

An sich ist dies eine sympathische Verteidigung der Legitimität akademischer Forschung, auch wenn mit ihr kein greifbarer gesellschaftlicher Nutzen verbunden sein sollte.²⁷ Aber die Autoren verfehlen ihr Ziel, wenn sie sich nicht ausreichend Rechenschaft darüber ablegen, dass Fragen zur Vergangenheit – wie auch Fragen über Sprache und Kultur – keinesfalls in einem gesellschaftlichen Vakuum entstehen. Neben dem Forschungsstand des betreffenden Wissenschaftsgebiets (und dem Bedürfnis, sich diesem anzuschließen oder sich von diesem zu distanzieren) entstehen Forschungsfragen auch aus dem gesellschaftlichen und politischen Kontext, in dem sich der Forscher befindet. Es ist nicht nur wichtig sondern auch inspirierend sich die Frage zu stellen, unter welchen Voraussetzungen man sich für welche Phänomene oder Gruppen interessieren will, welche persönlichen und gesellschaftlichen Bedürfnisse diesem Interesse zugrunde liegen und in welchem nationalen und internationalen Kräftefeld man sich mit seiner Arbeit bewegt.

²⁷ Vgl. H. PROCÉE, *Competenties en onderwijs – een conceptuele analyse*, in: *Tijdschrift voor Hoger Onderwijs* 19 (2004), S. 242–253, hier S. 248–250.